

Begleiterin auf dem letzten Weg

Die Hospizarbeit ist Ute Hauptenbuchners Profession

Von Raphael C. Vásquez

Altötting. Gerne setzt sich wohl niemand mit dem Tod auseinander. Zu unangenehm ist für viele die Vorstellung von der eigenen Endlichkeit. Das weiß auch Ute Hauptenbuchner vom Altöttinger St. Klara-Heim. Dort ist sie seit 2006 Einsatzleiterin der Hospiz und beschäftigt sich täglich mit dem Lebensende.

Doch wenn man die kleine Frau mit den schneeweißen Haaren sprechen hört, merkt man nichts von Angst oder Ungewissheit; Ute Hauptenbuchner strahlt eine große innere Ruhe aus. Nichts scheint sie so schnell zu irritieren oder beruhigen.

Das war jedoch nicht immer so: „Erst in der Hospizarbeit habe ich gemerkt, dass die Kleinigkeiten, über die man sich häufig ärgert, eigentlich gar keine Rolle spielen“, berichtet die 59-Jährige über den Einfluss, den ihre Arbeit auf sie hatte.

Schon früh kam sie das erste Mal mit dem Thema Sterblichkeit in Berührung, als ihr Vater nach jahrelanger Krankheit starb. Dabei kümmerte sich die Mutter vier Jahre lang um ihren Mann, damit er zu Hause in Würde sterben konnte.

Jedoch erst als ihr Sohn größtenteils selbstständig war, fing sie mit 33 Jahren an, über ihre eigene Zukunft nachzudenken und trat eine Lehre als Altenpflegerin an. In den darauffolgenden Jahren fielen ihr viele Dinge auf, die sie bei der Sterbebegleitung verändern wollte. So entschloss sie sich, eine zweijährige Zusatzausbildung als Palliative-Care-Fachkraft zu machen und übernahm im Jahr 2003 ehrenamtlich die Einsatzleitung der Hospizabteilung. Drei Jahre später entschied sie sich, diese hauptberuflich zu übernehmen.

„Besonders wichtig ist für mich,



Ute Hauptenbuchner kümmert sich seit zehn Jahren um die Sterbenden im St. Klara-Heim in Altötting
– Foto: Vásquez

auf die besonderen Wünsche und Vorlieben der Sterbenden einzugehen und den Tod nicht zu verheimlichen“, erläutert die gebürtige Emmeringerin. Große Bedeutung misst sie dabei dem Ehrenamt zu: „Diese Männer und Frauen tun etwas, was weder Ärzte noch die Pfleger schaffen könnten“, erklärt sie weiter.

Ihre Mitarbeiter bringen Zeit für die Nöte und Sorgen der Schwerkranken und Familienangehörigen mit. „Ihnen zuhören, da zu sein, am Bett des Kranken und Sterbenden zu sitzen, wenn diese sonst einsam leben müssten oder wenn die Angehörigen dies als Entlastung benötigen, um selbst neue Kraft schöpfen zu können“ erklärt Hauptenbuchner die Bandbreite der Aufgaben. Eine Notwendigkeit, um den Beruf ausüben zu können, besteht für sie darin, sich mit dem Tod auseinander gesetzt zu haben und ein gutes Einfühlungsvermögen zu besitzen.

2003 standen ihr drei Ehrenamtliche zur Seite, heute sind es 31; neun weitere befinden sich in Ausbildung. Rund 120 Stunden und 240 Euro müssen die angehenden Sterbebegleiter zur Vorbereitung aufbringen. Das Geld könnten sie sich zwar erstatten lassen, „aber das macht keiner“, erzählt sie mit einem Anflug von Zufriedenheit. Zu wichtig scheint ihnen die Arbeit, um sich dafür entlohnen zu lassen. Bei den alle vier Wochen stattfindenden Praxistreffen kommen regelmäßig alle Ehrenamtliche zusammen, um sich über die Erfahrungen der letzten Wochen auszutauschen und das Erlebte zu verarbeiten.

Denn trotz all der Jahre im Hospiz- und Altenpflegebereich halte der Tod immer noch Überraschungen bereit. Der Tod ihres Mannes machte ihr dies wieder schmerzlich bewusst. „Wenn es einen selber betrifft, ist man genauso hilflos, wie alle anderen auch“, erklärt sie.